



**University of
Zurich^{UZH}**

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2011

**Liebeserklärungen zwischen Ernsthaftigkeit und Fiktionalisierung.
Inszenierung von Leidenschaft in schriftlichen Liebesbotschaften von
Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen.**

Wyss, Eva

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-60977>

Book Section

Published Version

Originally published at:

Wyss, Eva (2011). Liebeserklärungen zwischen Ernsthaftigkeit und Fiktionalisierung. Inszenierung von Leidenschaft in schriftlichen Liebesbotschaften von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen. In: Neuland, Eva. Sprache der Generationen. Mannheim: Dudenverlag, 294-309.

Liebeserklärungen zwischen Ernsthaftigkeit und Fiktionalisierung. Inszenierung von Leidenschaft in schriftlichen Liebesbotschaften von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen

1. Liebesbriefe und -zettelnchen von Kindern¹

Erstaunlicherweise schreiben bereits Kinder – kaum haben sie schreiben gelernt – kleine Liebesbotschaften wie zum Beispiel: „Lieber Michael/Ich habe dich/Ich habe gehört das Petra/dich nicht mehr hat/Jetzt möchte ich das du mit/mir gehst//PS: Schreibe die Antwort/und gebe mir sie so das/niemand es sieht./Sage es Bitte niemandem/Herzliche Grüsse von/Britte“ (ZLA 505, 1972).² Auf diese Weise teilt hier eine 8-jährige einem Jungen ihrer Klasse ihr Begehren mit. Schreibenanlass ist nicht das Gefühl, sondern die Tatsache, dass er wieder zu haben ist.

Sie kennt wohl die „Bausteine“ eines Briefs, doch der Aufbau folgt nicht wirklich den Regeln der Kunst: Es fehlen die einleitenden Worte, am Schluss gibt es ein Durcheinander. Sie positioniert, nach dem Vorbild der mündlichen Verabschiedung, die Grußformel am Schluss. Ob schon auch Satzbau und Orthografie Mängel aufweisen, zeugt der Wortschatz doch sehr vom Bestreben, die für die Schreiberin adäquate Sprache der Liebe einzubringen. Der Gefühlsausdruck wird mit der kindlichen Routineformel „ich habe dich“ wiedergegeben, um daran anschließend den Wunsch, „jetzt möchte ich, das[s] du mit mir gehst“, anzubringen. Sowohl der Besitz wie auch das Halten auf der einen Seite und die Fortbewegung auf der anderen Seite werden bereits als einschlägige Metaphernfelder des Liebesdiskurses eingeführt. Sie bilden eine Grundlage für die Ausdifferenzierung weiterer andeutungsreicher Metaphern der Vereinigung und des gemeinsamen Wegs. Offensichtlich teilt sie ihm also mit, dass sie ihn begehrt und möchte, dass sie

¹ Dieser Beitrag referiert Forschungsergebnisse, die im Rahmen eines größeren Projekts zum Liebesbrief entstanden. Einzelne Aspekte aus Wyss (2003) sowie Wyss/Ziegler (2008) werden hier zusammengefasst.

² Als Beispiele werden hier Briefe aus einer einschlägigen Sammlung, dem Zürcher Liebesbriefarchiv (ZLA), verwendet, die in einer Anzahl von 7292 Beiträgen (d. h. Briefen, Postkarten, Zetteln, E-Mails und SMS) in 621 Paarkonstellationen versammelt sind. Es handelt sich bei den Briefbeiträgen jeweils um Dokumentenbündel, die eine Briefsendung (teilweise einschließlich des Briefumschlags) umfassen. Dies sind in der Regel ein oder mehrere Briefe bzw. Briefbogen, seltener auch Gruß- oder Ansichtskarten, E-Mails oder SMS-Botschaften.

ein Liebespaar werden. Sie weist ihn zudem metakommunikativ an, das Schreiben diskret zu behandeln. Dies ist ein Hinweis auf die kindliche Gattung des Liebesbriefs: Die Liebeskommunikation wird zwar als privat-intime Kommunikation inszeniert, auf dem Pausenhof jedoch werden die Geheimnisse meist umgehend weitergegeben. Dies wird in anderen Briefen deutlich, wenn beispielsweise die noch kindhafte 11-jährige Sabrina schreibt: „Das bitte nicht Raphael sagen oder ihm *diesmal* den Brief nicht zeigen!“ (ZLA 6047, 1999). Zudem ist auch das Schreiben von Liebesbotschaften in diesem „Alter“ keine private Angelegenheit. Liebesbrieflein werden auch in der Gruppe verfasst. Sabrina schreibt ihren Brief an Dominik nämlich mit ihrer Freundin Romina, die gleichzeitig einen Brief an einen anderen Jungen, Raphael, verfasst: „Wir haben *euch* dann dazwischen die Briefe geschrieben!“ (ZLA 6047, 1999).

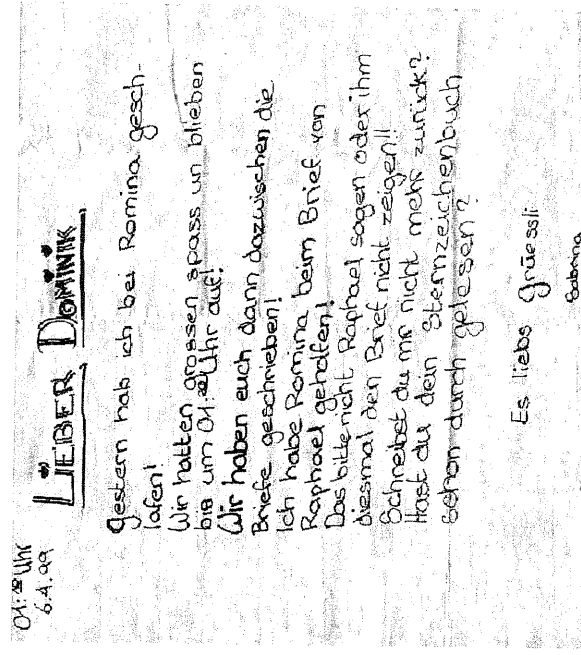


Abb. 1: Schülerinnenbrief-Faksimile ZLA 6047 (aus dem Jahr 1999)

01:10 Uhr

6.4.99

Lieber Dominik

Gestern hab ich bei Romina geschlafen!

Wir hatten grossen spass un blieben

bis um 01:20 Uhr auf!

Wir haben euch dann dazwischen die

Briefe geschrieben!

Ich habe Romina beim Brief von

Raphael geholfen!

Das bitte nicht Raphael sagen oder ihm

diesmal den Brief nicht zeigen!!

Schreibst du mir nicht mehr zurück?

Hast du dein Sternzeichenbuch
schon durch gelesen?

Es liebs Grüessli [dt. ein liebes Grüsslein]

Sabrina

Auf diese Weise werden die halböffentlichen Liebesgeschäfte in Brief- und Zettelkommunikation fortgeführt. Diese alltägliche Form des interaktiven Schreibens wird in schulischen Kontexten zur Bildung von Paaren, zur Reflexion der schulischen Beziehungen und zum Austausch über den Alltag eingesetzt. Dabei kommunizieren die Schülerinnen und Schüler in Absprache und unter der Regie ihrer gleichgeschlechtlichen Gruppe. Mit Liebeszetteln (die bisweilen von Boten überbracht werden) kommunizieren die Kinder aus der gleichgeschlechtlichen Gruppe heraus in die gegengeschlechtliche Gruppe hinein (Maccoby 1998). Dabei lösen sie sich zwar als Einzelne aus der Peergroup heraus, aber sie unternehmen in Absprache mit den Peers einen ersten Schritt in Richtung des heterosexuellen Liebesmarktes (Eckert 2008).

Die Briefchen und Zettel, die sich Schülerinnen und Schüler in der Klasse und auf dem Pausenhof weitergeben, sind aber weit mehr als bloß indirekte Kommunikationen. Damit werden zwar Vorschläge zu neuen Liebeskonstellationen gemacht, Beziehungen kokonstruiert und verhandelt. Wer wen „hat“, ist in der Schule aber immer auch Ausdruck von Status und führt zur Einrichtung von Hierarchien in der Klasse und auf dem Schulhof. Der Liebesbrief ist damit ein eigentlicher Katalysator für die Durchsetzung von Liebesordnungen im schulischen Peergroupenkontext.

Bei längerer Dauer der Beziehung tauschen sich die Schülerinnen und Schüler auch über ihre Vorlieben, Hobbys, über Erlebnisse oder Ereignisse im gemeinsamen Kontext aus. Aber auch konkrete Erwartungen an die andere Person werden ausgesprochen („ich mag nicht, dass du mich XX nennst“), liebespraktische Fragen thematisiert, ob jemand schüchtern ist, ob man gerne Küsse austauscht. Schriftlich werden den Treffen nicht vereinbart, dies geschieht im mündlichen Kontext, aber unter Wahrung des medialen Kontexts wird gefragt, wann der nächste Brief zu erwarten ist. So erlernen die Schülerinnen und Schüler selbstständig ein Repertoire von schriftlich erwarteten Verhaltensweisen, die im heterosexuellen Paarkontext als „Figurationen des Liebesdiskurses“ (Barthes 1977) oder subversive Normen tradiert werden. Einzelne dieser Normen sind bekannt und zwingend, so werden die Liebesbeziehungen als „heterosexuelle Zweierbeziehungen“ formiert. Nicht alle Normen werden aber konsistent eingehalten, da sich die Einzelnen stärker noch den Erwartungen ihrer gleichgeschlechtlichen Peergroup verpflichtet fühlen. Die Kinder agieren als Angehörige eines Kollektivs, sie schreiben und lesen ihre Liebesbriefe im gleichgeschlechtlichen Verband. So wird – dies belegen Forschungsergebnisse aus dem US-amerikanischen Kulturraum – die Zettelkommunikation auch zu einem wichtigen Medium für die Herausbildung von Gruppenidentität(en) (Canaan 1990).

Kindlich-universelle Emotionalität

Diese zeigt sich auch sprachlich unmissverständlich in der Darstellung der Liebesgefühle. Hier schreibt man farbig, unvermittelt, aber auch sehr formelhaft „Ich liebe dich“ oder übersetzt dies bisweilen in die englische Sprache: „I love you“ bzw. „I <Herz> you“ (s. ZLA 6087, 1999).

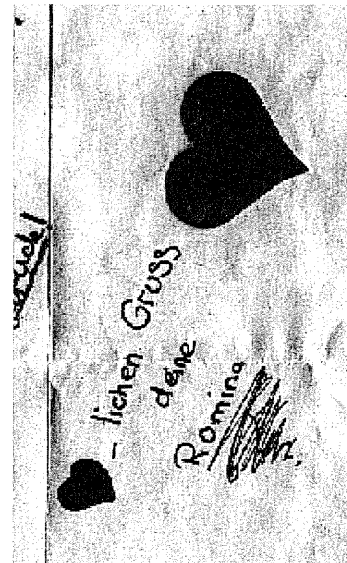


Abb. 2: Auszug aus: ZLA 6087, 1999

Die Liebeserklärung³ soll prägnant und eindeutig ausfallen. Dies geschieht auf der einen Seite durch die Übersetzung der Liebeserklärung in andere Sprachen, die Liebesformel wird dadurch als „universales Zeichen“ inszeniert. Auf der anderen Seite verwenden die Kinder nach Gelegenheit rote Herzen im Brieftext als Pathosformeln im Sinne von Warburg (1996), d. h. als universale und fortdauernde Formen des Gefühlsausdrucks: Ein Herz wird gemalt, wenn ein Dekorelement sich aufdrängt, wenn eine sprachliche Formulierung durch „herz-“ oder auch „liebe“ bzw. „love“ ersetzt werden kann, als Zeichnung zur Unterschrift oder anstelle des i-Punktes. Die Herzen geben einen unübersichtbaren Deutungshinweis, vielleicht erhofft man sich über die Angabe der Textfunktion hinaus eine bezaubernde Wirkung.

In Anbetracht der auf dem Schulhof bisweilen doch rasch wechselnden Paarkonstellationen und der Meinungsvielfalt bringen die Texte eine Prägnanz und Eindeutigkeit in die Polyphonie des Pausenhofs. Obschon die Prägnanz gewiss auch als Antwort auf eine Art Formulierungslosigkeit beschrieben werden kann, scheint es eher so, als ob die spielerische Kindlichkeit überwunden werden sollte, wohl wissend, dass die Flüchtigkeit gerade nicht zur romantischen Liebe passen will. Die Liebeskommunikation wird damit als etwas angesehen, dem ein gewisser erwachsener Ernst gebührt. Mit den ikonischen Zeichen – so kann man es zusammenfassen – wird eine Prägnanz geschaffen, die von einem Anspruch auf Ernsthaftigkeit getragen dann auch zu einer Eindeutigkeit des Textes führt.

2. Steigende Komplexität der Liebeskommunikation in der Adoleszenz

„Liebesbriefe“ im weitesten Sinn werden in einem vergleichbaren Kontext von Begehren und Zuneigung über die verschiedenen Alters- und Entwicklungsstufen hinweg verfasst. Die grobe Periodisierung der Lebensalter in *Kindheit* – *Jugend* – *Erwachsenalter* ist allerdings zunächst eine alltags-sprachliche und wird im Liebesbrief durch differenziertere entwicklungs-psychologische oder sprachstandsbezogene Einteilungen differenziert, die sich auf die Schreibkompetenz beziehen (vgl. Oerter/Montada 1995).⁴

³ Durch die Schriftlichkeit der Liebeserklärung entsteht nicht die paradoxe Situation, die Auer (1988) für das mündliche Pendant schildert.

⁴ Oerter/Dreher (1995: 21) weisen in Oerter/Montada auf verschiedene konzeptionelle Überschneidungen in der Periodisierung des Jugendalters hin: Das Jugendalter gliedert sich in Vorpubertät (9–12), Transszenz (11–14), Adoleszenz (14–21), frühe Adoleszenz (14–18), späte Adoleszenz (18–21) etc. Die Altersangaben sind als zeitliche Orientierungen zu verstehen, nicht als exakte Abgrenzungen.

In der Lebensphase der Adoleszenz und des beginnenden Erwachsenenalters gestalten sich die Lebens- und Liebeswelt zunehmend komplexer. Liebesbeziehungen bilden sich stärker in einem Netz von persönlichen Beziehungen zwischen Familie und Freundeskreis. Dies führt zu einer Ausdifferenzierung der Funktionen des Liebesbriefs. Er wird hier zu einem Mittel der Gestaltung der Liebesbeziehung, einem Mittel, diese zu intensivieren oder zu lockern, zu problematisieren oder zu stabilisieren, sie zu vertiefen oder auch zu lösen.

Die Briefe zeigen an, dass die persönliche – emotionale, soziale und kognitive – Entwicklung eine Stufe erreicht, in der dem persönlichen Austausch eine Vielfalt an Funktionen beigemessen wird und in welcher in sozialen Begegnungen mit anderen Personen verschiedene Aspekte der eigenen Identität erlebbar werden. Damit steigen die kommunikativen Anforderungen an die – hier schriftlichen – Interaktionen. Alter wird in diesem Kontext zu einem Anzeichen für Phasen unterschiedlicher lebensweltlicher Bezüge und Funktionalitäten, zu einer Metapher für den je persönlichen sprachlich-kognitiven, emotionalen, sozialen Zustand. Jugendliche und junge Erwachsene führen hetero- und homosexuelle Beziehungen, reflektieren die Gründe, wie und weshalb sie eine Beziehung führen, und gestalten diese in wechselseitigem Austausch.

So schreibt man einen Liebesbrief, um einer Person seine Liebesgefühle zu offenbaren, und versucht dabei mit verschiedenen Mitteln, sie zu gewinnen und zu verführen. Man schreibt einen Liebesbrief, weil man (immer noch oder erneut) verliebt ist oder weil man andere oder unklare Gefühle zum Ausdruck bringen möchte. Man schreibt, um eine Zäsur zu setzen. Das Schreiben wird im Kontext einer Korrespondenz als Austausch inszeniert oder ist eher monologischer Natur: eine ritualisierte Form des Schreibens einer Gratulationskarte; nicht selten schreibt man auch zur Bewältigung eines Konflikts, um Bilanz zu ziehen.

Schreiben schafft Kontinuität

Man schreibt sich nicht aus einer Distanzsituation, sondern die fünf- zehnjährigen Schülerinnen und Schüler schreiben nach dem „Herumhängen“ mit der Gruppe oder nach stundenlangen Telefonaten seitens lange Liebesbriefe. Einige formulieren in unromantisch lockerem und freundschaftlichem Ton. Man thematisiert den Alltag, im Zentrum stehen Schule, Familie und Freunde. Man versucht Missverständnisse aus der Welt zu schaffen und schreibt von Dingen, die im persönlichen Gespräch nicht an- oder auszusprechen waren („Ich versuche jetzt auch mal, Dinge zu schreiben, die ich noch nie/jemandem gesagt habe ...“).

Hervorgehoben wird dadurch der Gestus der *Kontinuität*: Als ob das Gespräch nicht abbrechen sollte, setzt man es in den verschiedensten Medien, bisweilen auch mittels eines Liebesbriefes, fort.

Das Spektrum der interaktiven Schreibmedien der jugendlichen Liebeskommunikation reicht von Papierbrief und Zettel, die im Umschlag oder auch bloß gefaltet weitergereicht werden, bis zu E-Mail und SMS, verschiedenen Formen des Chatters in Webchatumgebungen und dem Posten auf sozialen Netzwerken wie StudiVZ, Facebook und Twitter. Die postpostalische Medialisierung der Liebeskommunikation ist auf die Möglichkeit der schriftlichen Interaktion (Wyss im Druck) ausgerichtet.

3. Übergänge zwischen jugendlichem und erwachsenem Gefühlsausdruck

Liebesbriefe von Jugendlichen sind in der Regel nicht die leidenschaftlichsten. Man orientiert sich etwas hilflos vielmehr an einer zurückhaltenden Schul-Schriftlichkeit: Die Texte sind teilweise sogar offensichtlich – schwunglos und steif – „ins Reine“ geschrieben, auf sprachliche Richtigkeit hin verfasst und vermeiden gewagte oder originelle, individuelle Formulierungen.

Dies geht Hand in Hand mit einer floskelhaften Thematisierung von Gefühlen, beispielsweise mit Phrasemen wie: „Du gehst mir nicht aus

dem Kopf“, „Oh Tixli Du kannst Dir nicht vorstellen wie ich Dich liebe“ (ZLA 391, ca. 1970), „Liebe macht blind“, „man verliert den Sinn für Realität“, „du fasziniert mich“, „(täglich) denke ich an dich“, „es stimmt etwas nicht mit mir“, „du hältst mich für verrückt“ (ZLA 24). Man wird an Formulierungsmuster erinnert, die auf gerade aktuelle Filme, Popmusik und Jugendmagazine anspielen und als solche die Zugehörigkeit zu jugendkulturellen Milieus explizit werden lassen.

Das Spektrum der Liebesbriefe in diesem Lebensabschnitt ist bereits sehr breit und reicht über die Sprachkompetenzunterschiede hinaus in verschiedene Erfahrungsspielräume, die an die sozialen und emotionalen Möglichkeiten der Jugendlichen gebunden sind.

Durch die neuen Kontextanforderungen werden Genres geformt, mit welchen der Funktionalität des Alltags begegnet werden kann. Es kommt zu einer weiteren Diversifizierung des Textsortenrepertoires. Liebesbriefe können in der Folge in verschiedene Typen unterschieden werden, neben Briefen des Beginns, des Aufbaus und der Konsolidierung, Briefen der Trennung und des Abschieds finden sich nun Liebesbriefe mit weiteren, differenzierteren sozialen Funktionen.

So ist es nicht unüblich, dass in diesen nun privatesten Liebesbriefen ein individueller und differenzierter Austausch von gefühlsbezogenen und beziehungspraktischen Themen – über das eigene Glücks- oder Unglücksempfinden, über die Eindeutigkeit und Uneindeutigkeit des Begehrens, über Konflikte, Ambivalenzen und Kränkungen sowie über Fragen der weiteren Beziehungsführung – stattfindet.

11.2.92

Ciao S. <Spitzname>!!

Mir kommt es vor, als hätte ich dir schon ewig nicht mehr geschrieben. So wieso, der P. <Spitzname> und die S. <Spitzname>, die es vor ca. 3 Wochen gab, kommen mir fremd vor. Und ich liebe dich doch immer noch so sehr. Das Week-end war eine kleine Welt für sich. Es war schön, dich wiederzusehen.

Aber da steckte noch mehr dahinter. Unsere Beziehung mag dir vielleicht viel wert sein, aber selbstverständlich ist sie nicht. Und das finde ich schön.

Was ich sagen will, ist: Du solltest deine Gefühle nicht verdrängen. Finde heraus, ob es Liebe ist, oder findest du mich nur toll? Finde es heraus. Das ist besser für alle. Vielleicht ist die Wahrheit schön für uns zu wissen, vielleicht schmerzhaft.

Ich gebe dir Liebe, Geborgenheit, Verständnis, mich ... Willst du das nicht verlieren, überspieltst du deshalb deine Gefühle? Ja? Dann, denke mal so setzt du das alles auf's Spiel! Und mit dem Gedanken, wenn dir ein Besserer über den Weg läuft, dann adios, will ich nicht leben. Wenn uns gar nichts mehr zusammenhält, dann ist es aus ...! Liebe ist der Schlüssel ... Dass wir miteinander schlafen, ist nicht selbstverständlich. Das vergessen wir am Week-end. Soll nicht mehr vorkommen.

Qütau, den 30. Juli 1980

liebe Upanda,
heute denke ich nur an dich und an die Schulzeit in der dritten Sekundarklasse. Seit ich dir im März beim Ballschuhfahren begegnete, ahnte ich schon nicht mehr mit mir. Als du dann in unsere Klasse kamst habe ich gesehen dass mit einem Mädchen, das ich nicht noch einmal sehen möchte. Ich würde mich nicht nach dem Begehen wegen meiner Grobheit vom Sportplatz dann ein Jahr zuvor würde ich nur im 25. Rang klassiert, und das enthielte mich damals sehr. Silber erdmete ich mich in meiner Freizeit fast nur noch dem Sport, um es allen zu zeigen. Ich möchte nun das Besondere nachholen und dich fragen ob ich dich nach dem Sportplatz es dauert bis zum 14. August, anrufen könnte oder dich irgendwo hin einladen dürfte.

liebe Güsse
Nadli Reichlin

Abb. 3: Schüchternes Liebesgeständnis eines Jugendlichen (ZLA 4306, 1980)

Mit dem ganzen Brief will ich dir zeigen, was du mir bedeutet.
Mehr als ein Freund. Ich liebe dich.

PS: Ich bin sensibler, als viele mich einschätzen.
Ich habe viele Gefühle, und viele davon gehören dir.

Dein Freund:
<Unterschrift P>

PPS: Danke ein bisschen nach über den Brief.

Beispiel 1: Schreiben am Übergang zwischen der Adoleszenz und der Erwachsenenwelt (ZLA 373) aus dem Jahr 1992

Ebenso liegt der Sinn des Briefes bisweilen in der Erfüllung durch das Schreiben. Es wird auch direkt angesprochen, dass man seine Gefühle offenbart, wenn man davon ausgeht, dass das Schreiben nicht von Erfolg gekrönt sein würde. In diesen Briefen wird das Schreiben auch zu einer Form, an die geliebte Person zu denken, wie dies Barthes (1978: 65) beschrieben hat.

Da sich durch das Schreiben ebenso eine Trennung eröffnet, wird in den Briefen die Traurigkeit über die ungeliebte Trennung und die dadurch ausgelöste Sehnsucht nach dem Partner geschildert. Im Brief führt man das gemeinsame verbindende Gespräch fort; es ist, als ob man zusammen sprechen würde. Die gemeinsame Welt bleibt, auch wenn sie durch die Abwesenheit des einen gefährdet ist, durch die Beschreibungen und Erzählungen erhalten. Die Schreibenden führen die Konstruktion der gemeinsamen Lebenswelt weiter.

Zwischen der Adoleszenz und dem Erwachsensein ist – auch mit Bezug zu Liebesbriefen – keine eindeutige Grenzziehung mehr möglich.

Prägnante Geräusche: Liebesprachmusik

Herzchen werden in dieser Phase in den Briefen kaum mehr gemalt, die Prägnanz wird im präzisen sprachlichen Ausdruck gesucht, der als Schwierigkeit thematisiert wird. Doch nach einer zäsurbildenden Einleitung wie „Ich kann es gar nicht in Worte fassen“ werden die Liebesgefühle dennoch (meist mit Vergleichen) zum Ausdruck gebracht, wie es aus der Kommunikation von schwer verständlichen Sachverhalten bekannt ist: Die topische Unsagbarkeitsfloskel wird zu einer metasprachlichen Kommentierung eines Sachverhalts, dessen Unbeschreibbarkeit damit gekennzeichnet wird. Wie in therapeutischen Settings gezeigt wird, resultiert diese Kontextualisierung in vielen Fällen daraus, „dass Sprecher über widersprüchliche Eindrücke und Empfindungen zu berichten haben, die verschiedenen Sinnprovinzen zuzu-

ordnen sind“ (Gülich 2005: 222). Dies gilt auch für das Konzept der „Liebe“. Liebe wird einmal als inkonsistent aufflackerndes Gefühl der Hinwendung, dann als körperlich reale Empfindung des Begehrens sowie als träumerischer Schwindel wahrgenommen und kommt damit als alltägliches und reales Ereignis zwischen mentaler und körperlicher Welt zu stehen, deren Inkontinuität als widersprüchlich erscheint und damit eine Spannung aufbaut.⁵ Obschon hier sprachlich eine Herausforderung zur Darstellung gebracht wird, nehmen die Personen davon Abstand, wenn sie explizit danach gefragt werden. Die Verbindung von Pragmatismus und Romantik, wie Illouz (2004) herausarbeitet, wird diskursiv nicht als gegensätzlich aufgefasst.

Eine andere Form, die überschwänglichen Gefühle mit dem ihnen zustehenden Pathos in Sprache zu fassen, findet sich in der Inszenierung der Emotion durch lautmalische Kunstsprache. Es handelt sich dabei allerdings nicht um eine echte Onomatopoesie, die Lautmalerei ist vielmehr eine veranschaulichende Metapher für die Unaussprechlichkeit der Sache selbst. So werden die Instrumente nachahmende Laute, die aus der Rockmusik bekannt sind, wie „biblabala“, die mit comicsprachlichen Elementen verwandten „oingboing guli“ oder an Kinderverse erinnernde „ritschrächtsch“ zu einer Analogie auf etwas Urtümlich-Urwüchsiges, aber auch auf Sprachbildung selbst. Damit wird mit diesem Akt die sprachbildende Kraft des Gefühls in eine individuelle Form der Sprachbildung eingebracht und als performativer Prozess vorgeführt. Die gefühlte Emotion der Freude wird dadurch in die Form einer individuellen Jubelsprache gegossen. Das Fazit „waumiau“ erinnert an einen Ausruf, eine Interjektion, die durch die Reminiszenz an Tiersprache(n) die persönliche Ergriffenheit und Überwältigung – nicht eine eigentliche beängstigende Animalität, aber doch eine annehmbar „zivilisierte“ Form des Nicht-mehr-vernünftig-Seins – auf raffinierte Weise und mit einem Tick Humor in eine innovative Sprache bringt.

Hey Sony, Sony, Sony, mini Sony!

ich bin so biblabala, so oingboing guli,
so ritschrächtsch verliert i Dich!

Mini müädi Konzentrationsbereitschaft isch
unternull, d' Fähigkeit, bi irgendetwelchä irdischä
Müässigkeitä z' stickä, isch mir abhandä

⁵ Auch diese „verschiedenen – gleichzeitig existierenden – Wirklichkeiten werden als schwer formulierbar und dem Gesprächspartner schwer vermittelbar präsentiert“ (Gülich 2005: 22).

cho. Waumiau.

[...]

Min Chopf brummt, min Körper summt
 mis Herz bränt heiss und hell
 NUR FÜR DICH

Beispiel 2: Auszug aus einem Brief eines Studenten an Sony (ZLA 97, 1996)

4. Kristallisationen der Kindlichkeit bei Erwachsenen

Je älter die Personen werden, desto stabiler, verbindlicher und dauernder werden die Liebesbeziehungen⁶, auch wenn Liebesbriefe mit der Dauer der Beziehung seltener und selbst zu einem Zeichen der Wertschätzung werden. Weil sie in der Regel an besondere Anlässe geknüpft sind, fallen sie zudem auf und bilden Zäsuren in der alltäglichen Liebeskommunikation. Einen Liebesbrief schreibt man nun zu einem Jubiläum, zu einem Geburtstag, zur Geburt eines Kindes oder nach überstandener Krise. Im Brief erinnert man sich an das gemeinsame Leben, zieht Bilanz. Man richtet seinen Blick rückwärts und rückt den Ausdruck des Dankes und das Gefühl der Dankbarkeit in den Vordergrund. Das Andauern von Beziehungen bildet gleichzeitig eine Grundlage für die Entstehung von Paarsprache als kleinste Form einer Gruppensprache.

Kosenamen – Verkleinerungsformen

Der Kosename ist in der verbalen Inszenierung von Intimität das deutlichste Moment der symbolischen Codierung von Intimität. Er findet sich meist dort, wo sich im Liebesbrief das Moment der Liebeserklärung verfestigt hat: in der den Brief umfassenden Anrede und der finalen Grußformel sowie – seltener als vokativische Anrede – im eigentlichen Brieftext selbst. Der Kosename entsteht in einer intimen Beziehung. Er hat nicht nur den Zweck des Kosens, sondern er markiert in einer Paarbeziehung den Übergang in den Bereich der Paarwelt (vgl. Leisi 1983: 25), der durch ein Übergangsritual – mit A. v. Gennep (1909) ein *rite de passage* – den Vorschlag und die Anerkennung des Vorschlags einführt. Er zeigt an, dass die Leute vertraut und intim sind. Mit dem Kosenamen werden daher Nähe und Verbindung signalisiert.

⁶ Da die Scheidungsrate über 50 % beträgt, ist davon auszugehen, dass weit über 50 % aller Zweierbeziehungen volljähriger Personen getrennt werden. Im Unterschied dazu liegt die Trennungsquote bei Kindern (noch) bei 100 %.

Die Verwendung im Text, die wechselseitige Anrede durch den Kosenamen, bringt Zuneigung zum Ausdruck und kokonstruiert im sprachlichen Kontext der Liebesbeziehung eine Form der Intimität.

Der griechische Ausdruck für den Kosenamen, *Hypokoristichon*, geht auf das Verb *hypokorizesthai* zurück und bedeutet ‚sich wie ein Kind gebärden‘, als Verkleinerungsform wird mit der deutschen Terminologie die Erotik tabuisiert. Im schriftlichen Text werden Kosenamen zudem strukturell ausgebaut, sodass nicht bloß der einzelne Name, sondern komplexe Namenkombinationen verwendet werden: Neben einfachen Kosenamen (*Spatz*) finden sich auch stereotype kosende Phraseme (*süßer Spatz*) und komplexe Kombinationen mit Attributreihen und Ap-positionen (*süßer, niedlicher Spatz mit rosaflauschigen Ohren*). Für Männer findet sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts *Bub*, am häufigsten ist allerdings *Lieber, Geliebter* und *Schatz* oder verkleinert *Schatzi*. Frauen werden immer etwa wieder auch *Kind, Kindchen* genannt. Seit der Zwischenkriegszeit tituliert man sie mit *Baby*, am Ende mit dem modern-jugendlichen *Girl*.

Inszenierung von Kindlichkeit

Unter den Liebesleuten machen sich darüber hinaus erstaunliche Ver-kehrungen der Lebensalter bemerkbar. Dies geschieht beispielsweise einmal in einer Selbstinszenierung der Schreibenden als Kind, hier durch einen Soldaten mit Steckenpferd, der ein Kindergebet vorträgt:

Südl. Pleskau den 25.06.44

(Ingeborg, die Wünsche gelten aber genau so für den 5. Juli!)

... ich bin klein, mein Herz ist rein,
 darf niemand drin wohnen, als Inge allein!
 D'rum wünsch' ich ihr zum Wiegenfeste
 vor allem erst das Allerbeste.

Möge sie auf Rosen schreiten,
 dem Glück stets in die Arme gleiten!
 Mög' auf dieser Welt hündeden
 nie im Leid ihr Auge trüben
 und golden froher Sonnenschein
 möge immer um sie sein! – Amen!

Ich habe Dich nicht vergessen und
 behalte Dich lieb! C'est toujours le même ...
 10.000.000.000 Küsse
 Dein Heinz.

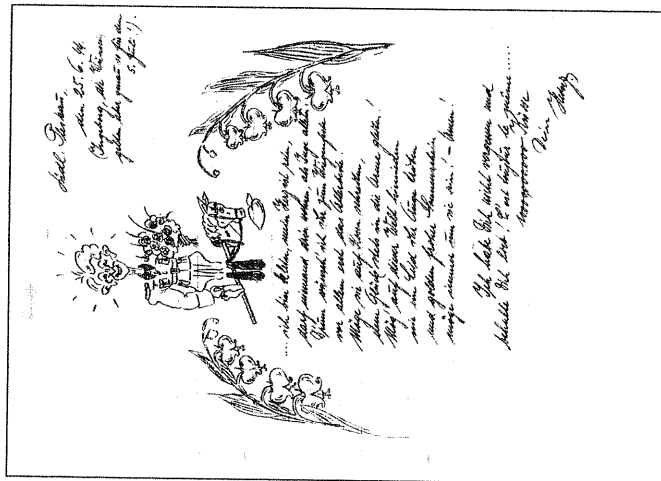


Abb. 4: Soldatenbrief aus dem Lazarett 1944 (ZLA 4832, 1944)

Die Adressatin geht hier als tatsächlich Angebotete in ein religiöses Kinderverslein ein und bringt das Selbstporträt des Soldatenjungen mit seinem Steckenpferd mit in eine Kinderwelt ein, wodurch das Pathos in eine leichte, ironisierende Lektüre überführt wird.

Bisweilen bildet sich unter Paaren jedoch eine eigentliche Baby-sprache (Langford 1997) heraus, ein „regressiver“ intimer Code, der sich über einzelne Versatzstücke (bspw. kindliche Kosenamen) hinaus durch längere idiosynkratische kindlich-spielerische Lautsequenzen beschreiben lässt:

- S. (männl.)/11.56 (9.5.06)
Ich liebe dich my Ludi! Da Bubu
P. (weibl.)/14.27 (10.5.06)
Bubu liebeduu:-)
S. (männl.)/16.19 (11.5.06)
Einfach so? Liebe du unendlich my babybubu

Beispiel 3: Drei Auszüge aus einer SMS-Liebesinteraktion eines Paares in den Mitdreißigern (ZLA 7038/7048/7055, 2006)

Wenn manche Erwachsene über die kindlichen Kosenamen hinaus in einer Babysprache miteinander kommunizieren, erinnert dies an den sprichwörtlichen „Jungbrunnen“ der Liebe (Krüger 2009). Sie verkleinern sich selbst, werden zu süßen, niedlichen Zwergen, die sich in ihrer kindlichen Welt ein Liebesnest eingerichtet haben, in welchem sie eine vom Alltag getrennte Identität angenommen haben.

Das Begehren wird nicht tabuisiert, sondern in reichlicher Distanz zur alltäglichen Sprache vom wenig lustvollen Papier- oder Standarddeutsch entfernt. Das Gebrabbel erinnert auch an Glossolalie, die als Zungensprache (*speaking in tongues*) bezeichnet wird und sich in mündlichen oder auch – aber seltener – schriftlichen sprachähnlichen Silben in fließender Form äußert. Als Praxis ist Glossolalie als eine religiöse Kommunikationsform bekannt, bisweilen ist von einer „heiligen Sprache“ die Rede.

In schriftlicher Liebesinteraktion finden sich glossolalische Fragmente, damit kommt ein inszenatorischer Aspekt zum Tragen. Es scheint daher eher, dass die Bedeutung der sprachähnlichen Silbenkombinationen und ihrer Bedeutungslosigkeit mit dem Willen zusammenhängt, Emotion und Sprache in Einklang zu bringen. Dass der adäquate Liebesausdruck hier zu einer sinnlosen Kunstsprache führt, liegt nicht an der fehlenden Sprachkompetenz, sondern am Wunsch nach Authentizität in der Formulierung. Wie im Fall der Onomatopoesie wird durch die Annäherung an „Nonsens“ auch eine Annäherung an die Unvernünftigkeit und das Moment des Magischen erreicht, die gerade und nur durch den Un-Sinn auf der Ebene des Verhältnisses zwischen Ausdruck und Bedeutung eine Metapher der Sprachlosigkeit der gefühlten Emotionen zum Ausdruck bringt.

5. Fiktionalisierung, „verkehrte Welt“ und Sprachlosigkeit der Liebe

Noch vor 100 Jahren wird in Briefstellern das Alter als wichtigstes Kriterium⁷ für den Grad der Leidenschaftlichkeit genannt (Aabeck 1906: 132; zit. nach Ettl 1984: 35). Es sind die *jüngeren* Männer aus bürgerlichem Haus, die leidenschaftliche Briefe schreiben. In literarischer Sprache oder gar einem Gedicht offenbart sich die höchste Form des „poetischen Gefühls“ als Ausdruck bürgerlicher Leidenschaft. Dem älteren Mann gestehen die Briefsteller eine eher väterlich-besonnene Umsetzung der Gefühle zu: Wärme anstelle von Feuer, Zartheit anstelle von

⁷ Auch Liebesbriefe von Handwerkern und Soldaten seien zurückhaltender zu formulieren. Und wenig geeignet ist das leidenschaftliche Gebaren auch für Bürgersöhne (vgl. Ettl 1984: 141 f.).

Kühnheit. Er schreibt seinen Liebesbrief mit Maß, Ausgewogenheit und Kontrolle. „Wie oft habe ich es aus Mamas Munde schon gehört, dass es das Vorrecht der Jugend ist, sich frisch und frei seiner Neigung gemäss zu erklären, während das Alter gemessen wägt und prüft!“ (Adelsberg 1904a: 27; zit. nach Ettl 1984: 35) So sind am Übergang zum 20. Jahrhundert zwei altersspezifische Codes der Leidenschaftlichkeit zu unterscheiden.⁸

Es fragt sich denn, ob sich in postmodernen Liebesbriefen solch altersbezogene Codierungen von Leidenschaftlichkeit und Emotionalität ausmachen lassen? Wie gestaltet sich in einer Zeit, in der die Grenzen zwischen gesellschaftlichen Schichten, zwischen den Geschlechtern und Altersgruppen durchlässiger werden, die Zuschreibung von Codes? Haben sich andere, neue Codes gebildet?

Als Strategien sprachlicher Inszenierung von Leidenschaft stehen heute auch kindliche Codes zur Disposition: Die kindliche Ernsthaftigkeit und Eindeutigkeit stehen allerdings dem Leichten und Spielerischen der Onomatopoesie und Glossalie der Jugendlichen und Erwachsenen gegenüber. Die Kinder finden eine prägnante Form in der universalsprachlichen Liebeserklärung und dem Herzbild, während die Inszenierung von sprachlichem Regress bei Jugendlichen und Erwachsenen zu beobachten ist. In Bezug auf das Alter gibt es daher die Strategie, das Alter nicht sichtbar zu machen, sondern es geradezu zu überspielen, als irrelevant zu inszenieren.

Allerdings zeigt sich interessanterweise bei den Älteren, dass die Wahrheit der Liebe gerade in deren Fiktionalisierung gesucht wird. Es scheint, dass die asemantische sprachliche Form zu einer geeigneten Annäherung an die emotionale Wirklichkeit führt. Der Grund liegt nicht in einer Verweigerung der Sprache, sondern in der unüberbrückbaren Trennung von Erfahrung oder Empfindung und sprachlichem Ausdruck. Da man im Liebesbrief aber den Anspruch hat, Wahrheiten darzustellen, ist die einzig wahrhaftige Strategie in der einzig möglichen Art der eigenmächtigen Schaffung von Wahrheit, d. h. in der Fiktionalisierung, zu sehen, denn Wahrheit liegt allein in der Fiktion.

Literatur

Androutsopoulos, Jannis K. 1998: Deutsche Jugendsprache: Untersuchungen zu ihren Strukturen und Funktionen. Frankfurt a. M./Bern.
Auer, Peter 1988: Liebeserklärungen. Oder: Über die Möglichkeiten, einen unmöglichen sprachlichen Handlungstyp zu realisieren. In: Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht 19. 1(61), 11–31.

⁸ Zum Verhältnis von „Amour et Raison“, vgl. Luhmann (1981: 119).

- Barthes, Roland 1977: *Fragments d'un discours amoureux*. Paris.
Canaan, Joyce E. 1990: Passing notes and telling jokes. Gendered strategies among American middle school teenagers. In: Ginsburg, Faye/Lowenhaupt Tsing, Anna (Hrsg.): *Uncertain terms. Negotiating gender in American culture*. Boston, 215–231.
Eckert, Penelope 2008: Where do ethnolects stop? In: *International journal of bilingualism* 12/1, 453–476.
Ettl, Susanne 1984: Anleitungen zur schriftlichen Kommunikation. Briefsteller von 1880 bis 1980. Tübingen.
van Gennep, Arnold 1986/1903: *Übergangsriten*. Frankfurt a. M.
Gülich, Elisabeth 2005: Unbeschreibbarkeit: Rhetorischer Topos – Gattungsmerkmal – Formulierungsressource. In: *Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion* 6/2005, 222–244.
Gülich, Elisabeth/Schöndienst, Martin 1999: „Das ist unheimlich schwer zu beschreiben.“ Formulierungsmuster in Krankheitsbeschreibungen anfallskranker Patienten: differentialdiagnostische und therapeutische Aspekte. In: *Psychotherapie und Sozialwissenschaft* 1/1999, 199–227.
Illouz, Eva 2008: *Saving the modern soul: therapy, emotions, and the culture of self-help*. Berkeley CA.
Krüger, Caroline 2009: *Zur Repräsentation des Alter(n)s im deutschen Sprichwort*. Frankfurt a. M.
Langford, Wendy 1997: „Bunimkins, I love you Snugly in your Warren“. Voices from subterranean Cultures of Love. In: Harvey, Keith/Shalom, Celia (Hrsg.): *Language and Desire. Encoding Sex, Romance and Intimacy*. London, 170–185.
Leisi, Ernst 1983/1978: *Paar und Sprache. Linguistische Aspekte der Zweierbeziehung*. Heidelberg.
Luhmann, Niklas 1981: *Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität*. Frankfurt a. M.
Maccoby, Eleanor E. 1998: *The two sexes: Growing up apart, coming together*. Cambridge MA.
Myers, David G. 2004: *Theories of Emotion*. Psychology: Seventh Edition. New York.
Oerter, Rolf/Montada, Leo 1995: *Entwicklungspsychologie*. Weinheim.
Sandig, Barbara 2000: Text als prototypisches Konzept. In: Mangasser-Wahl, Martina (Hrsg.): *Prototypentheorie in der Linguistik. Anwendungsbeispiele – Methodenreflexion – Perspektiven*. Tübingen, 93–112.
Warburg, Aby Moritz 1988/1996: *Schlangenritual. Ein Reisebericht*. Berlin.
Wyss, Eva L. 2003: *Liebesbriefe von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen. Eine Textsorte im lebenszeitlichen Wandel*. In: Hacki Buhofer, Annelies (Hrsg.): *Spracherwerb und Lebensalter*. Basel, 71–86.
Wyss, Eva L./Ziegler, Evelyn 2008: *Dialekt in der privaten Schriftlichkeit von Zürcher Jugendlichen*. In: Christen, Helen/Ziegler, Evelyn (Hrsg.): *Sprechen, Schreiben, Hören. Zur Produktion und Perzeption von Dialekt und Standardsprache zu Beginn des 21. Jahrhunderts*. Wien, 131–151.
Wyss, Eva L. (i. E.): *Bildlichkeit in schriftlicher Interaktion. Typisierung und Dynamisierung des Liebesbriefs zwischen Schriftbild und Textgestalt*. In: Tophinke Doris/Schuster, Britt-Marie (Hrsg.): *Anders Schreiben/Andersschreiben: Formen, Funktionen, Traditionen*. Berlin.

Thema Deutsch. Band 12

Thema Deutsch

Herausgegeben von der Dudenredaktion
und der Gesellschaft für deutsche Sprache
durch Prof. Dr. Rudolf Hoberg
und Prof. Dr. Karin M. Eichhoff-Cyrus

Sprache der Generationen

Herausgegeben von Eva Neuland

Band 12: Sprache der Generationen

Dudenverlag
Mannheim · Zürich